Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 257 (1978)

Artikel: Was unsere Ahnen im "Appenzeller Kalender" lasen : aus den

Jahrgängen 1778 und 1878 herausgepickt und bearbeitet

Autor: Altherr, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was unsere Ahnen im «Appenzeller Kalender» lasen

Aus den Jahrgängen 1778 und 1878 herausgepickt und bearbeitet von Heinrich Altherr

und vergnügliches Unterfangen, in alten Kalendern zu blättern. Der Kalender, auch etwa «Brattig» genannt, war damals in vielen einfachen Stuben auch unserer Gegend neben der Bibel und dem Gebetbuch sozusagen das einzige Gedruckte, in das sich Erwachsene und Kinder bei Öllicht oder im Schein der Petrollampe lesend und betrachtend vertieften. Wir Menschen, die wir im Zeitalter der Massenmedien und der Riesenflut an bedrucktem Papier leben, könnten mitleidig lächeln angesichts dessen, was der Kalendermann vor zweihundert oder noch vor hundert Jahren seinen Lesern an Information, Unterhaltung und Belehrung zu bieten hatte. Ich wüsste Menschen früherer Zeiten äusserlich und in- lich: nerlich bewegte, als den Kalender.

Aus dem Kalender 1778

Vor 200 Jahren richtete der Kalendermann sich folgendermassen an seine «hochgeneigten

«... Und da vor einem Jahr in denen Spalten eine Erklärung über den Menschenhandel gemacht worden, so fande vor gut, ein gleiches über eine Handelsware, welche von diesen Sclaven gepflanzt wird, mitzutheilen. Es betrift das sogenannte Caffe.»

«Von Entdeckung des Caffe.

Caffe, ist die Frucht eines Baumes, das vor alten Zeiten allein in dem glückseligen Arabien um Mecca herum in einem schlechten Boden häufig gewachsen, welches man hernach theils durch die Setzreiser; theils durch den Saamen fortgepflanzet hat. Den Gebrauch davon haben die Menschen von den Thieren gelehrnet, und zwar auf folgende Art: Es war in bemelter Gegend ein Hirte, welcher einer Heerde Viehe hütete. Dieser

Es ist immer wieder ein aufschlussreiches seye. Der Pfarrer fiel alsobald auf den Gedanken, daß es von der Fütterung herkommen müßte, besahe ohnverzüglich denjenigen Ort wo das Vieh den Tag zuvor geweidet hatte, und befand daß alda einiche kleine Bäumgen stunden, von derer Frucht das Vieh gefressen hatte. Der Pfarrer nahm also auch von dieser Frucht, ließ sie im Wasser kochen, und nachdem er davon getrunken, befand er sich ebenfahls ganz ermuntert, und machte es darauf zu allgemeinen Genuß dem menschlichen Geschlächte bekannt. Hierauf erfand man täglich mehreren Nutzen, denn diese Frucht bey sich spüren ließ, und es war dieser Trank bey den Türken da sie keinen Wein trinken dörfen, sehr gemein, dabey wird angemerkt, das der Caffe so jährlich nach in auswärtige Länder gesandt wird, dem türkischen Kaiser mehr als eine Million an Zoll einträgt.»

Über die Geschichte und die Verbreitung aber kaum etwas anderes, das direkter, an- des Kaffees im 17. und 18. Jahrhundert auch schaulicher und genauer aufzeigt, was die in Europa berichtet folgender Abschnitt wört-

«Die Holländisch-West-Indische Compagnie in Amsterdam trachtete darnach, daß sie auch in Amerika oder Westindien das Caffe anpflanzen könnte; allein der Saame dazu fehlte ihnen, weilen die Ostindische Compagnie bey Henkersstraffe verbotten, einigen Saamen aus Ostindien in Holland zu bringen. — Dessen ungeachtet wagten es einige Soldaten und Bootsknechte, Caffe-Saamen der Westindischen Compagnie zu überbringen; allein sie wurden visitirt, ehe sie aus dem Schiff getretten. Diejenigen bey denen man Caffe-Saamen angetroffen, wurden ohne Proces an dem Schiff aufgehenkt und ins Wasser geworffen. Eine gute Zeit wagte es keiner mehr, endlich nahm ein desperater Kerl 3. Stück Saamen, band dieselben in den Zipflel seines Schnupftuchs, fassete den Zipflel zwischen 2. Finger, schwenkte das Schnupftuch hin und her. Bey der Visitation gedachte niemand an das Schnupftuch, weil die anderen 3. Zipflel leer waren, und ließ man den Kerl aus dem Schiffe gehen. Er aber gieng zu den Bewindhebbers der Westindischen Compagnie, überlieferte solchen die 3. Caffebohnen zum Ansäen. Die zahlten ihme 100. Holländische Ducaten darvor, schickten den Saamen klagte einsmahls seinem Geistlichen, daß sein in Surinam in die Holländische Plantagen. In 4. Vieh wider alle Gewohnheit die ganze Nacht ge- Jahren bekamen sie 3. Pfund Caffe von den 3. wachet, und in dem Stalle herum gesprungen Bohnen, die steckte man wieder in die Erde, und wurden nicht nur in Surinam und denen Holländischen Collonie, sondern 20. Jahr hernach auch in denen Französischen Inseln, Madagascar, Borbon, Martinique, St. Domingo ec. in grossem Ueberfluß gepflanzet, und in Europa geführet.»

Schliesslich sahen sich da und dort die Obrigkeiten veranlasst, angesichts des doch schon ziemlich häufigen Kaffeegenusses einzugreifen, so dass es manchenorts zu Verboten kam, wie die nächste Stelle zeigt:

«Caffee-Verbott.

In dem Darmstädtischen im Deutschland wurde ein Verbott wider den Caffeetrank bekannt gemacht. Weil dieser Trank, heißt es in der Verordnung, nur zur Lüsternheit der Zunge, und nicht zum Unterhalt dient, oft der Gesundheit Nachtheil bringt, auch durch denselben und den dabey verschwendeten Zucker grosse Summen Geldes aus dem Lande gezogen werden, und die natürlichen Landes-Getränke, zum merklichen Schaden derer, die sich mit Brau- und Kelterung derselben nähren, in Verachtung, und die Herrschaftlichen Einkünften dadurch in Abnahm gerathen; überdieß vieles Holz durch die Bereitung dieses fremden Getränkes unnöthig verbraucht und viele Zeit damit versäumet wird: so soll der Gebrauch desselben geringen Personen bey 10. Thaler Straffe, und 14tägiger Gefängniß, ganz verbotten; Vornehmen aber nur mit einer Abgabe von 8. Kreutzer fürs Pfund, wenn sie ihn mäßig gebrauchen, gestattet seyn.»





Vorstellung eines Caffebaums.

Der Caffebaum ist 12. bis 14. Schuh hoch, und biß auf 15. Zoll dick; die Rinde etwas höckericht und weißlecht, und das Holz zart.

Heute werden allein in der Schweiz pro Jahr schätzungsweise 5,5 Milliarden Tassen Kaffee getrunken. Was würden wohl alle diese Kaffeetrinker zu einem solchen Verbot sagen? — Wir haben heute andere Drogenprobleme!

Von einem interessanten Naturphänomen ist im nachfolgenden Bericht aus Bayern die Rede; ob es sich hierbei um einen Meteorit und nicht um einen «in der Luft gestalteten, aus kleinen Particeln des Sandes, des Thons und der Erde bestehenden und mit Schwefel und Salpeter vermischten Steins» handelt, sei hier nicht näher untersucht.

«Nachricht von einem in Bayern aus der Luft herabgefallenen Stein.

Den 20. November vorigen Jahres, Abends nach 4. Uhr bey einem gegen Occident merklich verfinsterten Himmel hörten zu Maurkirchen verschiedene ehrliche Leute, welche darüber eidlich vernommen worden, ein ungewöhnlichs Brausen und gewaltiges Krachen in der Luft, gleich einem Donner und Schiessen mit Stüken. Unter diesem Luftgetümmel fiel ein Stein aus der Luft in des Georg Bart Söldners, Feld herab. (wie die nachstehende Figur es weiset,) Dieser Stein macht nach Obrigkeitlichem Augenschein, eine Grube von 2. ein halben Schuh tief in die Erde. Er hält



A. Der Stein, wie solcher aus der Luft herabgefallen. B. Das Feld, in welches derselbe gefallen. C. Die Person, welche diesen Stein fallen gesehen.

breit und wiegt 38. Baierische Pfunde. Er ist von einer so weichen Materie, daß er mit Fingern sich zerreiben läßt. Die Farbe davon ist blaulecht und mit einer schwarzen Rinde überzogen.

Anmerkung.

Da es denjenigen Lesern die in der Naturwis-

nicht gar einen Schuh in der Länge: ist 6. Zoll undienlich zu seyn erachtet, eine etwelche Erklährung darüber zu geben, aus welcher dessen Möglichkeit zu schliessen seyn wird. Steine können in der Luft gestaltet werden, wenn alldorten steinartige Materien anzutreffen sind, als welche Materien der Steine bekanntlich alle die kleinen Particulen des Sandes des Thons und der Erde sind, welche in die Luft steigen, wie man aus senschaft keine Kenntnisse besitzen, unglaublich dem gesessenen Regen und Schneewasser zur vorkommen möchte, das so grosse Steine aus der Genüge hat sehen können, so nun solcher Materie Luft solten herabfallen können; so habe vor nicht zu viel in der Zeit eintrift, wann die Luft mit Schwefel und Salpeterischen Dünsten gewaltig vermischt ist, die sodann in eine Entzündung gerathen, so werden alsobald Steine gebildet werden, wie die Erfahrung beweiset; daß wann man eine gewisse Quantität von bemeldter Steinmaterie nimmt, und selbige mit Salpeter und Schwefel vermischt, und diese Vermischung hernach anzündet, so wird augenblicklich ein Stein daraus gebildet. Mithin ist an dessen Möglichkeit im geringsten nicht zu zweifeln, wem aber dieses nach nicht genug ist, der verfüge sich nach Enisheim ins Ober-Elsaß, so wird er in der Pfarrkirchen allda, einen Stein fast von erwehnter Grösse antreffen, welcher im Jahr 1492. vom Himmel herab gefallen ist. Ferner kan man solche Exempel auch zu Würzburg und andern Orten mehr sehen.»



Abschilderung der zu Londen in Engelland zu sehen gewesenen grossen Eule.

Dass es schon damals gerissene Geschäftsleute gab, die mit mehr oder weniger seriösen Tricks zu Geld kommen wollten, zeigen der nachstehende Text und das dazugehörende Bild von der «Abschilderung der zu Londen in Engelland zu sehen gewesenen (etwa einen Meter) grossen Eule»:

«Bey der letzten St.Germanien Messe zu Londen, läßt sich unter den vielen andern Sehenswürdigkeiten, auch ein Westphäliger mit einer wunder grossen Eule sehen, der, wie gegenwärtige Figur vorstellt, selbige zur Schau herum trägt. - Diese Eule war 3. Schuh hoch, und hatte dabey die behörige proportionirte Dicke. Er bekam bald viele Zuseher; da man aber bey diesen aufgeklährten Zeiten, nicht allen Vorstellungen traut, so wurde auch diese Eule vor verdächtig angesehen, worauf der Besitzer selbige zur Untersuchung hergeben mußte, wo man also bald entdeckte, daß es eine gänzliche Betrügerey sey, da alles von aussen Bildhauer und Mahlerey-Arbeit gewesen, wo in dem Inwendigen ein witziges Kind die Bewegung verursachte. Dem Besitzer wurde das Kind wider zu Handen gegeben, mit welchem er die Stadt verlassen mußte.»

Aus dem Kalender 1878

Im hundertjährigen Kalender finden wir die Nekrologe über zwei in diesem Jahre gestorbene bedeutende Appenzeller, nämlich die beiden Nationalräte, Ärzte, Forscher und Freunde Dr. Johann Heinrich Heim von Gais und Dr. Titus Tobler von Wolfhalden. Beide Männer waren schon zu Lebzeiten weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt und haben Werke geschaffen, die man bis auf den heutigen Tag nicht vergessen hat. Deshalb geziemt es sich, hundert Jahre nach dem Tod dieser Persönlichkeiten ihrer ehrend zu gedenken.

Dr. med. Johann Heinrich Heim, Sohn des Distriktstatthalters Samuel Heim in Gais und der A. Kath. Tobler, wurde am 16. November 1802 in Gais geboren. Sein Vater war Besitzer und Leiter des als Molkenkuranstalt weit und breit bekannten Gasthofs zum «Ochsen», was nicht ohne Einfluss blieb auf die Berufswahl des Sohnes. Mit tüchtigen Kenntnissen und dem Doktorrang kehrte er 1824 nach Gais zurück und übte hier bis zu seinem Tode, also 52 Jahre lang, den ärztlichen Beruf erfolgreich aus. Von Bedeutung für sein Leben war

Ufgschnette

De ander het en gfrooged: «Was hescht do im dem Päckli inne?» «Hondert Tuusigernoote, wenns grad wottscht wesse ond wenns nüd globscht, globe, ischt scho uufgschnette gnueg!»

Krankheit und Tod gekämpft hatte.

Tod seines Vaters erteilte ihm Pfarrer Etter heisst es abschliessend: Unterricht in Französisch und Latein; 1821 1827 den Doktorgrad. Nach einem weiteren macht, ein Jeder nach seiner Art.»

Studienjahr in Paris kehrte er in die Heimat Enn het am Wochemaart e Päckli i de Hand kha. zurück und liess sich zunächst in Teufen, dann in Walzenhausen und später in Lutzenberg nieder. Da die ärztliche Praxis seine Zeit und schniidis grad uuf!» De ee meent: «I wills bigopp Kraft nicht voll beanspruchte, arbeitete er während vieler Jahre auf literarischem Gebiet. Er befasste sich zunächst mit dem Studium der Appenzeller Mundart und schrieb die Kurpraxis, die ihn vor allem in den Som- den 1837 bei Orell Füssli in Zürich erschienemermonaten stark in Anspruch nahm und nen «Appenzellischen Sprachschatz», eine ihn mit einer unglaublich grossen Zahl von Sammlung appenzellischer Wörter, Redensar-Fremden aus allen Herren Länder in Berüh- ten, Sprichwörter, Rätsel, Anekdoten, Sagen, rung brachte. Heim war auch schriftstellerisch Wetterregeln und Reimen, die die Aufmerktätig; 1844 erschien seine Schrift «Die Heil- samkeit der gelehrten Welt auf ihn lenkte. kräfte der Alpenziegenmolken und der Mol- Dem Appenzellervolk machte er sich namentkenkurort Gais». Neben seiner ärztlichen lich durch sein politisches Auftreten bekannt. Tätigkeit spielte er in den verschiedensten Mit seiner zündenden Flugschrift «Der Rath Ämtern auch politisch eine wichtige Rolle. Er von Falkenhorst» regte er — ähnlich wie gehörte zu jenem Kleeblatt feuriger appen- Heim — die Revision des alten «wurmstichizellischer Ärzte, die um 1830 die Fahne des gen Gesetzbuches» an. 1831 wählte ihn die demokratischen Fortschritts aufpflanzten. Dr. Landsgemeinde zum 4. Mitglied des Revisions-Heim war der Verfasser jenes mit zahlreichen rates. Später wurde Tobler, obgleich er da-Unterschriften versehenen «Memorials», das mals in Horn wohnte, von der Landsgemeinde er im Dezember 1830 dem Grossen Rat in in den Nationalrat gewählt, dem er von 1853 Teufen vorlegte und worin er mit schneiden- bis 1856 angehörte. 1871 siedelte Tobler nach den Worten die Zurückziehung der alten, ver- München über, nachdem er in Horn 31 Jahre stümmelten Verfassung aus dem eidgenössi- lang eine Arztpraxis geführt hatte. Von hier schen Archive und die Anbahnung einer Re- aus unternahm der Junggeselle viele, zum vision der Verfassung und Gesetze durch den Teil grössere Reisen, die ihn mehrmals nach Grossen Rat forderte. Heim war Gemeinde- Palästina und Ägypten führten. 1867 kam sein hauptmann, Landesfähnrich, dann Lands- Hauptwerk heraus, seine «Bibliographia Pahauptmann und Statthalter, Präsident der lästinä», eine Zusammenstellung aller je er-Verhörkommission; 1848 ernannte ihn die schienenen Bücher, Ansichten und Karten Landsgemeinde zum Nationalrat. 1851 trat er über und von Palästina. Auf seinen Reisen aus allen seinen Ämtern zurück. Alle seine in Italien, Frankreich, Spanien, Belgien, Hol-Kinder, sechs Söhne und drei Töchter, hatten land und England sammelte er weiter Schrifsich verehelicht, so dass es stiller um ihn ten, z.T. sehr seltene und kostbare Werke, wurde. In seinem 75. Lebensjahr starb er am über Palästina. Diese Bibliothek wurde nach 22. Dezember 1876, nachdem er als Arzt an seinem Wunsch in Jerusalem aufbewahrt. Am weit über tausend Krankenbetten gegen 21. Januar 1877, also siebzigjährig, starb Tobler in München. Seine Leiche wurde im Dr. med. Titus Tobler wurde am 25. Juni 1806 Friedhof seiner Heimatgemeinde Wolfhalden im Pfarrhaus in Stein AR geboren. Nach dem beigesetzt. — Im Appenzeller Kalender 1878

«Die beiden Freunde und Berufsgenossen waren wurde er Schüler der neu errichteten Kan- Kraftnaturen und Kernmänner durch und durch, tonsschule in Trogen. In Zürich, Wien und unbeugsam, streng gegen sich und Andere, von Würzburg studierte er Medizin und erlangte weise. Sie haben ihrem Heimatkanton Ehre geunermüdlicher Thätigkeit und einfacher Lebens-